

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 52 (1926)

Heft: 52

Illustration: Schweizerische Politiker in der Karikatur

Autor: Rabinovitch, Gregor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

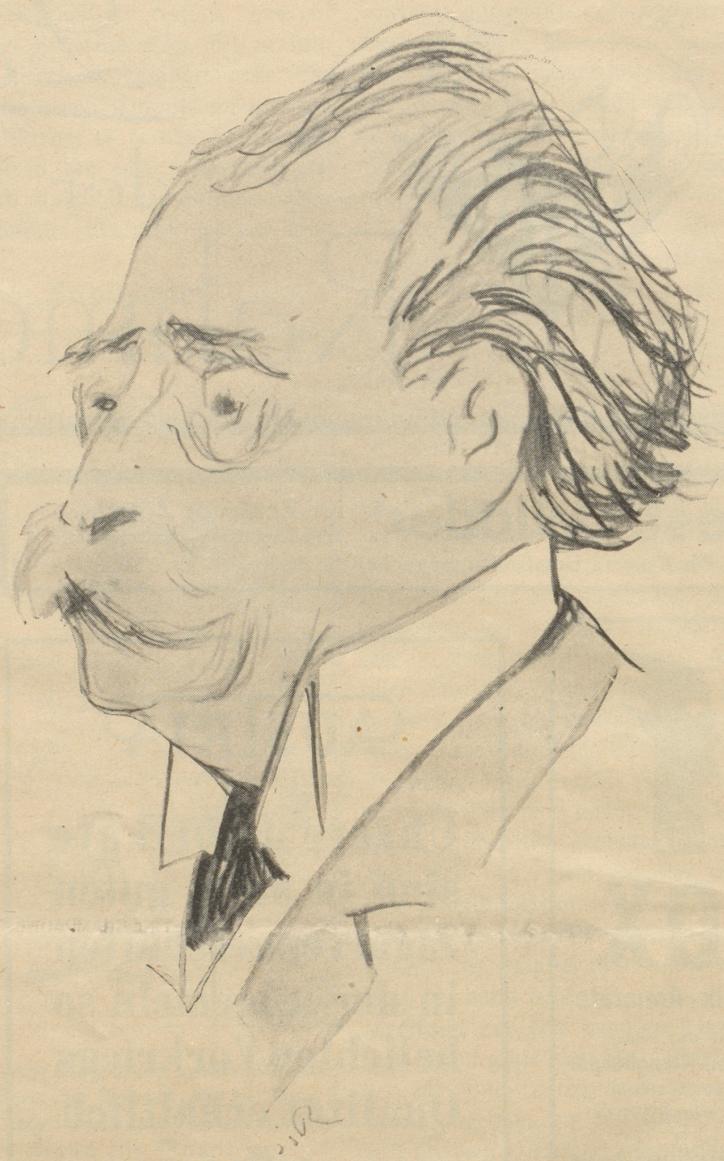
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder Absender nur „Josef“ notiert. Dann muß die Post suchen und suchen und findet natürlich den Adressaten nicht. Der Absender ist auch nicht zu finden, und da wird die Post heillos wild. Das ist auch ein lustiges Verfahren.

Etwas ganz Lustiges ist es auch, wenn man einen Wertbrief nach dem Ausland schicken will. Dann geht man mit dem Brief an den Schalter. Der Beamte sagt, der Brief müsse versiegelt sein. Man geht heim und versiegelt ihn und kommt wieder. Der Beamte sagt, es müsse ein richtiges Wertkuvert verwendet werden. Man kauft eines und geht wieder auf die Post. Der Beamte sagt, es müsse eine Petschaft und nicht ein Fingerhut zum Siegeln verwendet werden. Man geht heim, kauft ein Fremdwörterbuch und schlägt nach, was das ist. Dann läßt man sich auf der Messe zwei ineinandergeschlungene Buchstaben stechen. Dann geht man wieder auf die Post. Der Beamte nimmt es schließlich und sagt, — das geht nicht, die Marken dürfen nicht aneinander, sondern müssen einzeln getrennt aufgeklebt sein. Man geht damit wieder heim und macht die ganze Sache neu. Man kommt wieder auf die Post und der Beamte ist nun einigermaßen zufrieden. Er sieht nun die Adresse an und sagt, ja, nach Russland kann man keine Wertbriefe schicken! — Dann nimmt man die vollkommene Sendung wie ein Kleinod nach Hause und freut sich über die Unterhaltung mit der Post. — Auch sehr unterhaltsam auf der Post ist es, hauptsächlich wenn man es sehr eilig hat, wenn der Beamte ein Kind bedient, das eine Zehnrappenmarke will und nur fünf Rp. hat. Da wird es nach Vater und Mutter, Familienbüchlein und seinem Vornamen gefragt und ob es nichts verloren. Je mehr der Gottfriedli beteuert, nichts verloren zu haben, desto mehr dringt der Beamte in die intimsten Familienverhältnisse des vermißten Fünfräpplers ein. Ist dann der Gottfriedli endlich mit einem schönen Gruß an die Mama und dem Bemerkten, daß man für fünf Rappen auf der Post keine Zehnrappenmarke erhalten, entlassen, kommt noch ein Dienstmädchen mit einem etwas unförmlichen Paket an die Reihe. Der Beamte stützt. Er sieht sich vor einem etwas unförmlichen Hindernis. Nachdem er sich überzeugt, daß er mit seinem Kopf allein gegen diesen Fragmentkomplex nichts auszurichten vermag, holt er sich ein dickes Buch hervor. Er sucht in einem Anhang noch etwas, daß er nicht zu finden scheint. Nach zehn Minuten gibt er dieses Suchen im Sachregister auf. Er nimmt ein dickeres Buch hervor. Da kann er nun wenigstens blättern, — und jedes Mal, wenn er wie-

Schweizerische Politiker in der Karikatur

Gr. Rabinovitch



Nationalrat Dr. Rudolf Gelpke, Basel

der ein Blatt umdreht, erneuert sich sein Hoffen, — er finde nun das Richtige. Da auch der Postbeamte aus lauter Hoffnungen zusammengezogen ist, gibt er diese erst nach weiteren zehn Minuten auf. — Dann nimmt er ein noch dickeres Sammelsurium zur Hand, in welchem er nach abermaligem Suchen von beinahe zehn Minuten einen vermeintlich ähnlichen Fall entdeckt und darnach die Sperrguttaxe erhebt. Es erheben sich auch alle Umstehenden. Unterdessen ist einem gar nicht mehr eilig zu Mute. Man gibt in größter Ruhe sein Paketchen mit 30 Rappen ab und freut sich über die gute Verwendung seiner Zeit.

Dem Dienstmädchen aber soll am andern Tage die halbstündige Sperrguttaxe als „unrichtig bezogen“ wieder rückver-

gütet worden sein. Ein Beweis, wie wir ein absolut zuverlässiges, seriöses Postpersonal besitzen.

Dr. 2

Literatur.

Appenzeller Geschichte. Von Jakob Hartmann. Zweite, erweiterte Auflage. Mit Buchdruck von Carl Liner, Appenzell, 300 Seiten. Preis gebunden Fr. 6.— Verlag: Arnold Boppe & Co., Zürich.

Professor Dr. Otto von Greuzer schreibt über Jakob Hartmann's „Appenzeller Geschichte“ in seinem Buche „Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz“:

„Eine richtige Selbstbiographie, ist bei Appenzellers Jakob Hartmann Erzählung: „Die Chemieger Bodenmaa“ enthalten in seinen „Appenzeller Geschichte“.

Wer hier etwa auf schurrige Handwerksfreiche aus dem Leben eines „leggefedereten“ Appenzellers gesucht ist, erlebt eine seltsame Überraschung. Swarz fehlt es an guter Laune und Muttermilch diesem wertvollen Kaminfeuer nicht. Allein hier ist mehr. Hier ist eine jener Selbstbiographien, die wir zu den schönsten Denkmälern schweizerischer Art und Kunst rechnen. Freilich mehr Art als Kunst, aber eine Art, ein Volkstum, das auch in der wortscheuen Form des Tatsachenberichtes einen ans Herz greift. Szenen wie die des heimkehrenden Bruders am Sterbebett der Schwester oder auch nur wie die des Wiedersehens zwischen Mutter und Sohn beim Lehrmeister in Basel, ohne alle Weichherzigkeit erzählt, machen an jene schambante Sachlichkeit, die unsern Selbstbiographen im 16. und 17. Jahrhundert noch eigen war. Im 18. Jahrhundert ging diese Naivität in der Literatur unter. Einem Chemieger Bodenmaa ist sie noch im 20. Jahrhundert geschenkt.